

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 26

Illustration: [s.n.]
Autor: Fischer, Hans

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Limmat Spritzer



V Und die ganze vogelschar...

Psst! Ein Vogel mit Zopf

Für Eidgenossen, die es in unserm Lande ohne gelegentliche Visiten in Zürich aushalten (womit nichts gegen Luzern gesagt sein soll), sei hier wieder einmal zu Papier gebracht: In Zürich ist die Polizeistunde noch immer auf Mitternacht festgesetzt. Trotzdem, wie uns Fachleute wissen lassen, die Geisterstunde von 12 bis 1 Uhr nachts mit ungefähr einer Stunde Toleranzfrist die geschäftlich interessanteste Stunde, sozusagen eine Weingeisterstunde wäre.

Allerdings ist es in letzter Zeit cleveren Leuten gelungen, ein legales Hintertürchen zu finden: Sie gründen einen Klub, und dort können Mitglieder samt Gästen legal und grundsätzlich ein- und ausgehen, bis dem Morgen graut. Ansonsten aber, wie gesagt: Midnight! Das heisst, der Polizeivorstand hat die Möglichkeit, in begründeten Fällen Sonderregelungen zu treffen. Sechstagerennen: Jubel, Bier und Heiserkeit bis fünf Uhr früh. Jubiläum des Wirtvereins: Polizeistunde allgemein in der Stadt um zwei Uhr morgens. Junifestwochen...

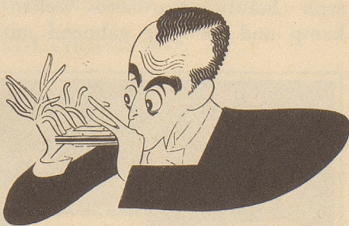
Also, das hat die Stadt prima eingefädelt. Damit wir Zürcher (ich bin allerdings keiner, obwohl ich ab und zu «Limmatathen» statt Zürich schreibe) nicht gar so mit leeren Händen, respektive Nächten vor allfälligen Ausländern und vor kultursüchtigen Miteidgenossen stehen, liess sich Zürich etwas Erfrischendes mit Erfrischungen einfädeln. In den vier Stadtkreisen, wo Zürich im Juni Festwochenkultur absondert, dürfen 40 Etablissements bis ein Uhr früh mit Toleranz bis halb zwei offenhalten.

Eine weltstädtische Geste fürwahr. Und erst noch legal. Obwohl man (ich weiss, die DM-Zeitschrift macht leider auch so kurze Sätze) das Gegenteil annehmen könnte. Denn die 40 Betriebe dürfen zwar bis halb zwei offenhalten, aber sie dürfen beileibe nicht inserieren, daß dem so ist. Offiziell ist es inoffiziell. Oder vielleicht: Inoffiziell ist es offiziell. Soll sich einer auskennen! Die Wirtschaftspolizei und der Polizeivorstand nahmen vermutlich an: Es wird sich schon herumsprechen. Mundreklame also. Nicht Mundharmonika, darüber Näheres im nächsten Kapitel! Die Lokale mit «Verlängerung» haben Plakätchen an die Wände geheftet mit der Neuigkeit. Drinnen und halbdraussen, nicht draussen! Und damit der Kulturfan weiss, wo er den genossenen Kulturbrocken nachspülend begießen kann, sind – wenn auch nicht gleich zu Beginn der Festwochen – amtliche Listen zum Beispiel in den Theatern angebracht worden: Sondergezelte Verlängerung im «Tangelting» und im «Tingeltang» und so weiter. 40 mal.

Alles, alles, nur nicht öffentlich bekanntgeben! Ein wahres Schizovrenelsgärtli! «Ihr habt's wohl einen kleinen Vogel?» fragte neulich einer. Tatsächlich, «ihr habt's» sagte er, obwohl er aus dem Ausland eine Portion Junikultur nach Zürich gebracht hatte.

Psst! Ein Vogel mit Maulhobel!

Im Theater am Hechtplatz haben 12 plus 1 (für Leute, die nicht abergläubisch sind: 13) Kabarettisten, Diseusen, Musikhumoristen und so fort vorwiegend heitere Junifestwochenstimmung produziert. Zum Stör gehört der Roggen (später als Kaviar serviert), zum Hecht (platztheater) der Rogner: Dr. Felix Rogner hat das unterhaltende Festwochenprogramm mit viel Geschick zusammengestellt. Er brachte uns zum Beispiel einen Adler nach Zürich, mit Vornamen Larry. Aus England, sagt die Werbung. Aber Adler betont, daß er in Amerika daheim ist. Sein Manager habe bloß England geschrieben, weil er die Spesen ab Wohnsitz vergüten müsse; dadurch spare er den Betrag für die Flugkarte NewYork-London ein.



Larry Adler ist eine Art Musikconférencier. Bloß viel besser. Mit Weltformat. Virtuos und differenziert musiziert er auf seiner Mundharmonika. Ein paar Komponisten haben eigens für ihn Werke geschrieben. Die spielte er in Zürich

nicht. Mehrere andere Komponisten haben nichts für ihn geschrieben. Die spielte er in Zürich: Bach, Beethoven, Ravel. Oft begleitet er sich mit seiner Linken selber auf dem Flügel.

Aber Larry tut, respektive tat ein Mehreres: Er ist sein eigener Ansager, erzählt mit unheimlicher Routine Witzchen, Anekdoten, zieht alles ins Heitere, bevor einer künstlerische Bedenken wegen der «verhuzten» Klassiker anmelden kann. «Ein Mann in NewYork», erzählt Adler, «spricht einen andern auf der Straße an und fragt, wie er in die Carnegie Hall komme. Drauf der andere: «Dadurch, daß Sie fleißig üben!»»

Adler hat fleißig geübt. Immerhin, so erzählt er, bevor er sich an J. S. Bach heranwagt: Vor seinem ersten Engagement in Israel brachte ihn ein israelischer Diplomat vom Vorhaben ab, auch in Tel Aviv Bach auf der «Moothie», dem Schnauzenhobel, zu spielen. Es seien dort zu viele wirkliche Bachkenner, echte Bachfans, die würden ihm das Sakrileg verübeln. Schön, Adler nahm sich die Warnung zu Herzen. Als er jedoch in Tel Aviv auf der Bühne stand, waren alle Vorsätze vergessen: Er maulorgelte seinen Johann Sebastian Bach herunter. Frenetischer Applaus, so frenetisch, daß Adler das Stück noch einmal spielen mußte. Wiederum begeisterter Applaus, Fußsetrampeln, zustimmende Pfiffe.

Item: Larry Adler mußte seinen Bach sechs mal spielen. Danach verließ ihn die Geduld. «Und wenn ihr mir tausend Pfund zugebt», rief er, «ein siebentes Mal mache ich den Bach nicht!» Da muckte das Publikum auf: «Papperlappapp, du wirst diesen Saal nicht verlassen, bevor du deinen Bach fehlerfrei herunterspielen kannst!» Und applaudierte weiter.

Oder da war die Sache mit Ravels «Bolero». Der Komponist erfuhr, daß Adler das Stück auf der Maulorgel spiele, und bat ihn zu sich, wegen Vorspielen. Adler tat's. Aufmerksam hört Ravel zu und sagt dann: «Es ist das erstmal in meinem Leben...» (Adler spitzt komplementlüstern die Ohren) «... daß ich meinen «Bolero» auf der Mundharmonika höre, und ich darf Ihnen verraten...» (Adler will stolzschlicht und errötend das Lob abwehren) «... ich finde es abscheulich.» So erzählt Adler, und dann – spielt er Ravels Bolero.

Psst! Ein Vogel mit Manus

Ebenfalls im Hechtplatztheater: Werner Finck. Er blättert an zwei Abenden in Manuskripten und erzählt. Hauptsächlich aus seiner Vergangenheit als frech zwitschernder Finck unter brauner Diktatur. Finck, als ein Einzelner im Hechtplatztheater an einer bestimmten Stelle lachte: «Das gab es damals nicht; in einer Diktatur lachen alle oder keiner.» Es war Fincks große Zeit. Der passive Widerstand gegen



das Regime. Das Kämpfen mit dem Witz als Waffe. Das alles kramt er wieder aus, liebenswürdig erzählend, trefflich die Pointen setzend, den Schelm im Nacken, mitunter freilich ein bißchen zerdehnt, ein bißchen zu sehr nur auf eigene Leistungen ausgerichtet.

Immer wieder purzeln Formulierungen, Bonmots zwischendurch aus Fincks Schnabel, die etwa so klingen: «Nach dem großen Zusammenbruch bekamen wir – ein Unglück kommt selten allein – in Deutschland die Demokratie.» Oder: «Gut Schweizerdeutsch kann man erst, wenn man nicht mehr richtig verstanden wird.» Und: «Das große Problem für die Sozialdemokraten ist ja heute, wie sie die Arbeiter loswerden.» Sowie: «Als mich ein Schweizer Blatt 1939 um eine Schilderung der Zustände in Deutschland bat, antwortete ich, ich sei bereit, alles darüber zu sagen, sofern ich dafür einen Schweizer Paß kriege.»

Sein Schulwissen, meint Finck, sei veraltet. Damals habe er gelernt: Der weiße Mann kommt mit Kugeln aus Glas, Murmeln also, zu den Schwarzen und kriegt dafür alle Schätze Afrikas. Heute ist es umgekehrt: Der Weiße geht mit allen Schätzen seiner Heimat nach Afrika und kriegt dafür Kugeln in den Leib.»

Noch immer ist Finck ein amüsanter Plauderer, obwohl die Einfälle allmählich dünner werden. Kürzlich grub ich übrigens eine Formulierung von ihm aus, die auch auf schweizerische Verhältnisse paßt: «Staatshaushalt ist ein Haushalt, in dem alle essen möchten, aber niemand Geschirr spülen will.»



Bezugsquellen durch: Brauerei Uster